

Stefan Aufenanger

Familien im Mediennetz — auf ewig verstrickt?

1. Übersicht und Problemstellung

Wenn wir die Metapher der Familien im Mediennetz gebrauchen, dann beschwören wir eine Vision, in der Familien durch ein imaginäres bzw. auch ein reales Netz von technischen Kommunikationsmitteln untereinander und mit anderen Systemen verbunden sind. Das dies nicht mehr lange eine Vision bleibt, dafür sorgen u.a. die zunehmende Verkabelung der Haushalte, der Ausbau des Bildschirmtext-Systems, Übernahme von Satelliten-Programmen sowie die Verbindung von Computern untereinander durch entsprechende Datenfernübertragungssysteme. Ich werde in meinem Beitrag in einem ersten Schritt kurz die strukturellen Implikate dieser Neuen Medien bzw. Technologien und ihrer Vernetzung skizzieren, um dann die Frage zu diskutieren, was uns eigentlich an dieser technischen Entwicklung so ängstigen müßte. Dieser Schritt dient auch der Aufstellung eines normativen, sozialisations- und gesellschaftstheoretischen Gerüsts, welches mir als Grundlage für die Einbeziehung des Aspekts der Familie in die aufgeworfene Thematik dient. Es wird dabei zentral um die Frage gehen, welche Konstitution — oder genauer: Stärken und Schwächen — Familien haben müssen, um mit den aufgezeigten technischen Entwicklungen und deren prognostizierten Folgen fertig zu werden. An zwei Beispielen werde ich diese familienspezifischen Stärken und Schwächen beleuchten: an familiären Bewältigungsstrategien in Krisen und an den in Familien verwendeten interpersonellen Verhandlungsstrategien. Diese auf den ersten Blick der Thematik fremd scheinenden Bereiche sollen dann verbunden und der Beantwortung der Frage nach der Situation der Familien im Mediennetz zugeführt werden. Zum Schluß werde ich die aus meinen Ausführungen entsprechenden Konsequenzen für die medienpädagogische Forschung sowie für medienpolitisches und -pädagogisches Handeln aufzeigen.

Zuvor muß jedoch zur Thematik eine Bemerkung vorausgeschickt werden. Über die vermeintliche Wirkung von Medien allgemein und der Neuen Medien insbesondere wird viel spekuliert. Dies liegt wohl daran, daß zu wenige empirische Untersuchungen über diesen Bereich existieren. Zum anderen ist der Wirkungsbegriff an sich schon problematisch, unterstellt er doch eine eindeutig aufweisbare Wechselbeziehung zwischen den Medien und dem Menschen. Da aber Medien in das Ensemble möglicher Sozialisationsagenturen eingereiht werden müssen, ergibt sich das Problem der Isolierung von bedeutsamen, persönlichkeitswirkenden Faktoren. In diesem Bereich spielen vermutlich mehr diffuse Ängste über Auswirkungen von Medien eine Rolle, als wirklich notwendig wäre. Andererseits werden wir aber in unserer alltäglichen pädagogischen und medienpädagogischen Arbeit — ob in Familien oder Schulen — mit nicht von der Hand

zuweisenden Problemen konfrontiert, die auf den Umgang und den Einfluß von Medien zurückzuführen sind. Mit dieser Ambivalenz — der mangelnden empirischen Nachweisbarkeit von Folgen und den dieser widersprechenden konkreten Erfahrungen — haben die Medienpädagogen zu leben. Diese Ambivalenz muß jedoch produktiv gewendet werden. Dies heißt, differenzierter die Erfahrungen auszuwerten und gezielter empirische Untersuchungen anzusetzen. Der vorliegende Beitrag versucht dazu zwei Perspektiven einzuführen: den mehr gesellschafts- und sozialisationstheoretischen Aspekt und den Einbezug von anderen Forschungsbereichen.

2. Strukturelle Implikationen der Vernetzung

Es ist schon viel darüber geschrieben worden, was eigentlich das Neue an den Neuen Medien sei. Schaut man sich jedoch die technologische Entwicklung unter diesem Gesichtspunkt einmal an, dann fällt auf, daß viele der sogenannten Neuen Medien nur eine graduelle, aufgrund bestimmter technischer Entwicklungen machbare Veränderung schon bestehender Medien sind. So stellt etwa der Videorekorder nur eine zeitlich bestimmbare Konservierung des Fernsehens und eine neue Art des Heimkinos dar. Er bietet zwar gegenüber dem traditionellen Fernsehen gewisse Vorzüge, wie etwa die Selbstgestaltung des Programms, aber darüberhinaus bietet er als Technik nichts Neues. Ähnliches gilt dies auch für das Kabel- und Satellitenfernsehen. Sie bieten nur eine Erweiterung des Programmangebots. Eine neue Qualität könnte aber der Vernetzung von Medien unterstellt werden, die die Möglichkeit der Kommunikation untereinander bietet. Ich vertrete aber die These, daß diese scheinbare neue Dimension nur eine Potenzierung der strukturellen Implikationen von elektronischen Medien darstellt. Es sind alles abgewandelte Formen des Fernsehens. Dies muß näher erläutert werden.

Ein wesentliches Kennzeichen aller elektronischen Medien, die über Kabel oder sonstige Übertragungssysteme in die Familie eindringen, sehe ich in der Vermischung von privater und öffentlicher Sphäre. Das Buch, das ich mir kaufe, nehme ich mit nach Hause und kann es lesen, wann ich es will. Ich kann es, ebenso wie eine Zeitung, von hinten anfangen, ich kann es eine zeitlang beiseite legen und dann heranziehen, wann ich es möchte. Die elektronischen Medien dagegen sind schon in meiner Wohnung vorhanden, ich brauche sie mir nicht nach Hause mitzubringen. Sie diktieren entweder — genau wie das Fernsehen — die Nutzungszeit, oder sie stellen dank der technischen Voraussetzungen die Verbindung zur Außenwelt her. Beide Aspekte, das Zeitdiktat und der Außenkontakt, verbinden das Öffentliche mit dem Privaten — der Familie —, der sich die Familie prinzipiell nicht mehr entziehen kann. Die Vernetzung der Familien mit den Medien verstärkt diesen Effekt, da hierbei noch mehr der Einbezug von Privatem in die Öffentlichkeit betont wird. Vor allem die Neuen Medien suggerieren die Möglichkeit der Teilnahme an den Geschehnissen der Welt; dies geschieht nicht nur durch die Vernetzung, sondern wird auch in den Inhalten deutlich. Diese werden schon so gestaltet, als ob man alle — Produzenten und Rezipienten — eine große

Familie sei. Darüberhinaus wird auch mit der Vernetzung natürlich auch die Kontrolle des Privaten größer, da die Kommunikationsnetze offen über die Öffentlichkeit laufen. Die Gefahr dieser Vernetzung kann darin bestehen, daß neben den gläsernen Menschen die gläserne Familie tritt. Diesen Gefahren zu begegnen, muß eine der Aufgaben der Medienpädagogik sein. Wo die Ansatzpunkte dazu liegen, wird im folgenden aufzuzeigen versucht.

3. Gesellschafts- und sozialisationstheoretische Aspekte

Sieht man die Familie jedoch als jenen Ort, der als Lebenswelt — im Sinne von Habermas (1981) — der Sozialintegration des Subjekts durch kommunikatives Handeln dient, dann findet mit dem Eindringen der Neuen Medien und der damit einhergehenden Vernetzung ein Prozeß statt, der die Potentiale einer kommunikativen Vernunft, die diesem Handeln zugrunde liegen, zerstört. Diese technischen Kommunikationsmedien und vor allem die jener Art, die die allmögliche Kommunikation mit jedem an jedem Ort und zu jeder Zeit suggerieren, stellen genau das Gegenteil dieser Handlungsform dar, nämlich die des instrumentellen oder erfolgsorientierten Handelns, welches sich am Markt orientiert.¹

Neben diesem klar hervortretenden instrumentellen Charakter der Anbieter, also der Inhalte der Medien, meine ich aber auch, daß gerade die in der Struktur der Vernetzung zum Vorschein kommenden Kommunikationsmöglichkeiten eine Pseudo-Kommunikation darstellen, die dem Benutzer Gebrauchshorizonte vorschreiben, die sie nicht einhalten können. So ist der Interaktionsbegriff einer der zentralen der Soziologie, der die Sozialität des Menschen über das Miteinander in einer face-to-face-Situation bestimmt und gerade für diese Sozialität einen konstitutiven Charakter erhält. Die Entwicklung und Erziehung des Kindes ist etwa nur im Rahmen dieser natürlichen Kommunikation und Interaktion zwischen Mutter bzw. Bezugsperson und Kind möglich, die eben nicht instrumentell orientiert sein darf, sondern sich durch eine Struktur der sozialisatorischen Interaktion auszeichnen muß, die genau jene rationalen Elemente kommunikativen Handelns enthält, die diese bei dem Kind hervorrufen will.

Natürlich bietet die Vernetzung von Familien — der Innenwelt — mit der Außenwelt neue Kommunikationsmöglichkeiten, die den menschlichen Horizont erweitern können. Aber — und das möchte ich besonders unterstreichen — muß dieser instrumentelle Charakter durchschaubar sein und gemacht werden. Als Benutzer kann ich die Vision der menschlichen Informationsgesellschaft nur durchschauen, wenn ich bestimmte kognitive, reflexive und moralische Fähigkeiten besitze. Auf dieser Ebene scheint mir auch die Angst zu liegen, die bei dem größten Teil der Kritiker an der Entwicklung im Medienbereich artikuliert wird. Nicht die Inhalte der Neuen Medien sind meines Erachtens so gefährlich, sondern der Verblendungszusammenhang, der durch diese Medien hergestellt wird, der uns nicht mehr ermöglicht, zwischen Sein und Schein, zwischen Ereignis und Bericht, zwischen Information und Show zu unterscheiden und in dem wir durch die zunehmende Vernetzung nur noch als der instrumentelle Teil einer Pseudo-Sozia-

lität erscheinen. Auf zwei Ebenen halte ich diese Entwicklung, die Verdinglichung und Instrumentalisierung, traditionell der kommunikativen Rationalität verpflichteten Bereiche der sozialen Interaktion, für beobachtenswert, die ich in einem ersten Schritt erst einmal generell kennzeichnen möchte, um sie dann in einem zweiten Schritt zu differenzieren.

Wenn also unsere Lebenswelt bzw. die der Familien immer mehr durch instrumentelle Handlungsformen durchdrungen wird, die außerhalb des Reproduktionsbereichs der Arbeit und der Aneignung von Natur liegen — wo sie eigentlich Platz haben —, dann geht dies auf Kosten des kommunikativen Handelns, welches uns in die Lage versetzt, eine Verständigung herzustellen. Das Rationalitätspotential des kommunikativen Handelns verbirgt sich in den mit diesem Handeln verbundenen Geltungsansprüchen, die sicherstellen, daß ein Handlungspartner die Wahrheit meiner Rede, die Angemessenheit meiner normativen Aussagen und Wahrhaftigkeit meiner Intentionen einklagen kann. Eine Verständigung über diese Bereiche — die nach Habermas die objektive Welt der Sachen, die soziale Welt der Gesellschaft und die subjektive Welt des Inneren repräsentieren — kann mit Hilfe unserer kognitiven Fähigkeiten, unseres moralischen Bewußtseins und eines ausbalancierten Ichs hergestellt werden. Diese drei Fähigkeitsbereiche, die sich systematisch mit Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung, mit Kohlbergs Theorie der Entwicklung des gerechten Urteils und mit Freuds psychoanalytischer Theorie abdecken lassen, versetzen uns in die Lage, Sein von Schein, Sein von Sollen und Wesen von Erscheinung zu unterscheiden. Die genannten Theorien gehen jedoch von einer entscheidenden, durch empirische Ergebnisse und philosophische Reflexion gesicherten Annahme aus, daß diese Fähigkeiten in einem struktur-genetischen Prozeß vom Subjekt konstruiert werden, daß dabei unterschiedliche Entwicklungsstufen bzw. -niveaus durchschritten werden und — dieser Aspekt ist der Entscheidende — die höchste Stufe der Entwicklung die ausgeglichenste, angemessenste und — wie Piaget es ausdrückt — die ausgewogenste Form in der Auseinandersetzung zwischen dem Individuum und den oben genannten drei Welten darstellt. Ausgedrückt wird der letzte Aspekt etwa in der kognitiven Fähigkeit des formal-operativen, hypothetisch-deduktiven Denkens, in einer post-konventionellen, an ethischen Prinzipien orientierten Moral und an einem stabilen, mit ausgeprägten Bewältigungsmechanismen versehenem Ich.

Mit diesem, hier nur ansatzweise vorgestellten Modell meine ich einen Rahmen gefunden zu haben, der es uns ermöglicht, die angesprochene Problematik — wie gehen wir mit den elektronischen Medien um und wie gehen diese mit uns um? — kritisch angehen zu können. Danach sind die von den Neuen Medien ausgehenden Bedrohungen differenzierter zu sehen, denn die mit dem Konzept des kommunikativen Handelns verbundenen Fähigkeitsbereiche und ihre optimale Ausbildung versetzen uns in die Lage, genau jenen schon analysierten instrumentellen Charakter, den Verblendungszusammenhang aus dem damit verbundenen Eingriff in unser Unbewußtsein zu erkennen und somit zu verhindern. Wir können uns diese Medien zu eigen machen und nicht sie uns.

Ich vertrete die These, daß vor allem jene Familien hinsichtlich der von den Neuen Medien und ihrer Vernetzung ausgehenden Bedrohung sich in dem Mediennetz verstricken werden, in denen u.a. die Formen des kommunikativen Han-

delns nur rudimentär ausgebildet sind, die undifferenzierte und egozentrische Wege zur Problemlösung wählen und denen kaum angemessene Formen der Bewältigung in Streß- und Bedrohungssituationen zur Verfügung stehen. Für sie besteht meines Erachtens die Gefahr, daß sie sich von einer Technik blenden lassen, die — im Sinne Adornos — auf die Herrschaft über das Unbewußte zielt.

Die Gefährdung besteht aber in zweierlei Weise: Zum einen in der Verhinderung von Gelegenheiten zur Ausbildung von kommunikativem Handeln. Wenn wir dann ausgehen können — und dies zeigen neuere sozialisationstheoretische Konzepte (Krappmann 1972; Oevermann 1979; Habermas 1983) —, daß das sich entwickelnde Subjekt auf einer an die Rationalität kommunikativen Handelns angelegte Struktur sozialisatorischer Interaktion angewiesen ist, dann müssen diese Bedingungen zur Beurteilung von Sozialisationsprozessen herangezogen werden.

Zum anderen meine ich aber auch, daß nur gering vorhandene Potentiale einer kommunikativen Rationalität in Familien eine kritische Auseinandersetzung mit der sozialen Welt und die in sie eindringenden subversiven Kräfte der instrumentellen Vernunft verhindert. Es fehlt dann an den notwendigen interpretativen und reflexiven Fähigkeiten, um Sein von Schein zu unterscheiden oder, um es in den Worten von Adorno auszudrücken, das Fernsehen bzw. die Neuen Medien als Ideologie zu entlarven (Adorno 1971). Dies muß nicht in einer Verweigerung münden, sondern kann sich in einem kritischen Gebrauch äußern.

Mit meinen vorausgegangenen Bemerkungen über den Stellenwert von Neuen Medien in unserer Gesellschaft und der Skizzierung des Programms einer an der Rationalität kommunikativen Handelns orientierten Kritischen Theorie, meine ich einen Weg aufzeigen zu können, der mit der Differenzierung von instrumentellem und kommunikativem Handeln, von System und Lebenswelt und deren gegenseitigem Durchdringen, wieder ein kritisches, auf theoretischen und empirischen Beinen stehendes Potential aufweist. Im folgenden werde ich an zwei ganz unterschiedlichen Aspekten des Familiensystems mögliche Anfälligkeiten von Familien für die Auswirkungen Neuer Medien und deren Vernetzung aufzeigen.

4. Familiäre Stärken und Schwächen

Die folgenden Gedanken sind an dem Versuch orientiert, die Kenntnisse aus unterschiedlichen Forschungsbereichen zur Familie — familiensoziologischer und -psychologischer Art — zu einem Bild zu integrieren, aus dem familienspezifische Stärken und Schwächen deutlich werden. Die verfolgte Absicht besteht darin, die Anfälligkeit von Familien gegenüber den verhängnisvoll prognostizierten Auswirkungen von Neuen Medien zu beschreiben und zu präzisieren. Dies kann natürlich nur ansatzweise und unvollständig erscheinen, da die Komplexität des Gegenstandes — Familien — dazu zwingt. Unsere Kenntnisse über Familien sind noch völlig unzureichend. Überschaut man zum Beispiel die Geschichte der familiensoziologischen und -psychologischen Forschung, so hat vor allem die Emigration des Frankfurter Instituts für Sozialforschung einen starken Einschnitt in die

sich gerade entwickelnde sozialwissenschaftliche Disziplin bedeutet. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zwar wichtige und interessante Ansätze, aber die Tradition konnte nicht fortgesetzt werden. Es gilt deshalb, auf zum Teil amerikanische Konzepte zurückzugreifen sowie neuere Ansätze aus der Soziologie auf das Thema zu übertragen. Ich konzentriere mich zum einen auf familiäre Bewältigungsstrategien in Krisensituationen und zum anderen auf interpersonale Verhandlungsstrategien in Familien. Die auf den ersten Blick zum Thema fremd erscheinenden Bereiche werde ich zuerst jeweils kurz vorstellen, um sie anschließend mit dem Problem des Umgangs von Familien mit Neuen Medien und deren Vernetzung zu verbinden.

4.1 Familiäre Bewältigungsstrategien in Krisen

Das Konzept von familiären Bewältigungsstrategien in Krisen stammt ursprünglich aus der Streßforschung und ist von der Familiensoziologie aufgenommen worden. Es geht dabei um die Frage, wie Familien mit Streßsituationen, wie etwa Tod, Krankheit oder Arbeitslosigkeit eines Familienmitglieds umgehen und versuchen, diese zu bewältigen. Nach einer Übersicht von Cubbin u.a. (1980) bestimmen im wesentlichen vier Faktoren die Fähigkeiten von Familien, diese Bewältigung vorzunehmen.

Als erste Faktorengruppe werden von den Autoren jene Ressourcen genannt, die den einzelnen Familienmitgliedern zur Verfügung stehen. Es handelt sich hierbei vor allem um die finanzielle und ökonomische Situation, in der etwa ein Familienmitglied den Verlust des Arbeitsplatzes eines anderen durch Wiederaufnahme der eigenen beruflichen Tätigkeit kompensieren kann. Weiterhin spielt die persönliche Fähigkeit zur Lösung von Problemen eine Rolle. Diese ist entscheidend durch die erlebte Erziehung und Sozialisation geprägt. Neben der körperlichen Gesundheit sind noch sogenannte psychologische Ressourcen zu nennen, die sich etwas auf das Selbstwertgefühl, die die Möglichkeit zur Abwehr von negativen Zuschreibungen sowie auf die Fähigkeit, sein Leben selbst zu gestalten beziehen. Die beschriebenen Faktoren beziehen sich auf die Persönlichkeit der einzelnen Familienmitglieder und beschreiben deren jeweilige Möglichkeiten zur Bewältigung von Krisensituationen.

Die zweite Faktorengruppe beschreibt dagegen mehr auf das gesamte Familiensystem bezogene Aspekte. Die Autoren nennen hier zwei bedeutsame Dimensionen, die die Bewältigung von Krisensituationen sicherstellen können. Bei der Adaptionsfähigkeit der Familie handelt es sich um die Möglichkeit, neue Anregungen von außerhalb aufzunehmen und sinnvoll zu integrieren, sich dabei gleichzeitig weiterzuentwickeln und dem äußeren Wandel anzupassen. Es geht hier also um so etwas wie die Identität der Familie. Daneben spielt aber noch eine zweite Dimension eine bedeutende Rolle, die sich auf den dynamischen Zusammenhalt des Familiensystems bezieht und als Kohäsivität bezeichnet wird. Adaptation und Kohäsion sind demnach wesentliche Merkmale der Dynamik einer Familie.

Die Bedeutung der sozialen Unterstützung und der Integration in ein soziales Netzwerk umschreibt die dritte Faktorengruppe familiärer Bewältigungsstrate-

gien. Es handelt sich dabei um die Anerkennung, die die einzelnen Familienmitglieder innerhalb der Familie erhalten, wie etwa Liebe, emotionale Zuwendung oder daß man sich um einen kümmert. Auch die Stärkung des Selbstbewußtseins scheint entscheidend zu sein. Neben den Unterstützungen im Familiensystem erlangen jene, die außerhalb der Familie zu erhalten sind, eine große Bedeutung. Es ist das soziale Netz, in das die Familie eingebettet ist. Eine Familie hat umso größere Bewältigungsmöglichkeiten von Stresssituationen, desto stärker sie in ein soziales Netzwerk integriert ist oder sich selbst als ein solches darstellt.

McCubbin u.a. nennen eine letzte Faktorengruppe, die schwer methodisch zu fassen ist, die man aber etwa als die Identität einer Familie bezeichnen könnte. Bewältigung wird hier als ein Prozeß der Herstellung einer Balance in der Familie verstanden. Dieser Prozeß soll sicherstellen, daß gleichzeitig die familiäre Organisation im Sinne einer Einheit gewahrt wird und trotzdem jedem einzelnen Familienmitglied die Möglichkeit zur Differenzierung und zur eigenen individuellen Entwicklung gibt.

Die vier beschriebenen Faktorengruppen zur Bewältigung von familiären Stresssituationen beziehen sich in erster Linie auf entscheidende Lebensereignisse (life-events) und ursprünglich nicht auf die Mediensituation in einer Familie. Sie sollen hier auch nicht so einfach übertragen werden. Die aufgezählten Dimensionen und Aspekte lassen sich jedoch zu einem Bild formen, aus dem bestimmte familiäre Stärken und Schwächen ersichtlich werden. Die Vernetzung unserer Gesellschaft mit Neuen Medien und Neuen Technologien stellt zwar keine so offensichtliche Bedrohung für das Familiensystem dar, wie etwa Krankheit oder Arbeitslosigkeit eines Familienmitglieds. Aber es ist zu unterstellen, daß jene Familien, denen nicht die skizzierten Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen, die nicht imstande sind, von selbst oder mit von außen erbetener Hilfe eine solche Situation zu meistern, daß diese Familie sehr leicht den Suggoraten dieser Neuen Technologien verfallen und sich im Mediennetz verstricken, ohne selbständig wieder herauszukommen. Wer Fähigkeiten besitzt, mit neuen und unbekanntem Situationen umzugehen, der wird auch den verhängnisvollen Aspekt, den instrumentellen Charakter von Neuen Medien durchschauen. Er wird auch diese Medien nicht gebrauchen, um familiäre Konflikte in diese zu projizieren oder in ihnen davor zu flüchten. Diese Familien werden selbstbewußt und selbständig mit Medien umgehen.

4.2 Interpersonale Verhandlungsstrategien

Wenn die Neuen Medien wie prognostiziert eine Gefahr für die Kommunikationsfähigkeit der Menschen, für die Kommunikation in der Familie sowie für das Soziale des Menschen überhaupt darstellen, dann müssen auch Fragen in Richtung der kommunikativen und sozialen Fähigkeiten des Menschen gestellt werden. Eine Stärkung dieser Aspekte würde natürlich auch die Anfälligkeit gegenüber Eingriffen in diesen Bereichen mindern. Aus den Ausführungen zu dem im vorigen Abschnitt aufgezählten familiären Bewältigungsstrategien ist deutlich geworden, daß bestimmte persönlichkeitspezifische Charakteristika für die Bewäl-

tigung von Krisen- und Stresssituationen eine bedeutende Rolle spielen. Dieser Bereich soll im folgenden präzisiert werden, indem die Bedeutung von sozial-kognitiven Fähigkeiten für die Kommunikations- und Interaktionsfähigkeit betont wird.

Mit sozialen Kognitionen werden solche Fähigkeiten gemeint, die sich auf die Wahrnehmung von und das Denken über soziale Objekte, deren Verhalten und Handeln sowie deren innere Vorgänge — was andere etwa meinen, wollen oder denken — beziehen. Es handelt sich also um das Denken über unsere soziale Welt, in der das Selbst und andere vorhanden sind. Der amerikanische Entwicklungspsychologe Robert Selman (1984) hat eine Vielzahl von Untersuchungen zur Entwicklung von sozialen Kognitionen durchgeführt und konnte unter anderem eine bestimmte Abfolge von Denkstrukturen aufdecken. Ein wesentlicher Bestandteil von Selmans Betrachtungsweise ist die Klärung des Verhältnisses von dem Selbst und dem Anderen. Dabei zeigt sich bei einer entwicklungsbezogenen Betrachtungsweise, daß dieses Verhältnis sich in einer ganz spezifischen Art und Weise ändert. Selman beschreibt diese Entwicklung in einem Stufensystem, welches der Mensch von seiner Kindheit an bis zum Erwachsenenalter durchläuft. Die Stufen sind in Schaubild 1 beschrieben.

Schaubild 1: Stufen der sozialen Perspektivenübernahme

Stufe 0:	Egozentrische Perspektivenübernahme Zwischen der Perspektive, die man selbst einnimmt, dem Selbst und die eines anderen, kann noch nicht unterschieden werden. Es wird nicht verstanden, daß andere eine soziale Situation anders sehen können, als man dies selbst tut.
Stufe 1:	Subjektive Perspektivenübernahme Zwar werden auf dieser Stufe anderen eigene Gefühle und Gedanken zugesprochen, aber eine Wechselseitigkeit der Perspektive wird noch nicht erkannt.
Stufe 2:	Selbstreflexive Perspektivenübernahme Man ist in der Lage, über eigene Gedanken und Gefühle nachzudenken. Die von einem anderen eingenommene Perspektive kann erschlossen werden. Es fehlt die Fähigkeit, gleichzeitig die eigene Perspektive und die eines anderen einzunehmen. Dies kann nur nacheinander erfolgen.
Stufe 3:	Wechselseitige Perspektivenübernahme Es kann die Perspektive einer dritten Person, eines Beobachters übernommen werden. Nun kann auch die eigene Perspektive und die eines anderen gleichzeitig miteinander koordiniert werden.

Aus dieser ersten sehr knappen Übersicht über die verschiedenen Niveaus der Perspektivenkoordination von Selbst und Anderen wird schon deutlich, wohin in interpersonalen Interaktionen das Verhaftetsein auf einer niedrigen Stufe führen kann. Diese Fähigkeit zur Perspektivenübernahme ist damit eine grundlegende Bedingung zum Erkennen von sozialen Handlungen und vor allem von Bedürfnissen, Interessen und Intentionen des Anderen. Für eine Familie, die aufgrund äußerer Bedingungen schon eine gewisse Labilität und Anfälligkeit von Krisen zeigt, dürfte eine in Hinsicht der Ausbildung sozialer Kognitionen nicht weit entwickelte Fähigkeit zur Perspektivenübernahme bei ihren — vor allem erwachsenen — Mitgliedern zu zusätzlichen Belastungen in den Interaktionen führen. So könnte das mangelnde Erschließen der Intentionen des Handlungspartners zu fal-

achen Vorwürfen und Anachuldigungen führen, die wiederum aufgrund des niedrigen Entwicklungsniveaus kommunikativer Fähigkeiten — und ein Bestandteil davon sind sozial-kognitive Aspekte — ein verständigungsorientiertes Verhandeln nicht aufkommen lassen. In belastungsorientierten und Streß-Situationen kann damit leicht auf gewaltorientierte Lösungsmechanismen zurückgegriffen werden. Selman (1984) hat in seinen weiteren Forschungsarbeiten diesen Aspekt unter dem Stichwort „interpersonales Verhandeln“ näher beleuchtet. Es geht dabei um die Verwendung unterschiedlicher Strategien, die in solchen interpersonalen Verhandlungen verwendet werden. Insgesamt wird dabei eine Klärung der Genese der Vorstellungen vom Selbst und vom Anderen verfolgt.

In diesen Strategien wird beschrieben, wie Auseinandersetzungen zwischen Selbst und Anderen bezüglich differenter Bedürfnisse und Erwartungen ablaufen. Die entwicklungspsychologische Analyse dieser Strategie zielt nach Selman (1984) „auf die Art und Weise, in der eine Person mit dem Anderen (bzw. mit Anderen) umgeht. Dabei geht es um die Frage, wie das Subjekt aktiv die Gedanken, Gefühle und Motive des Anderen mit den eigenen im Handeln zu koordinieren sucht, und nicht einfach nur um sein Verständnis dieser Koordination“ (S. 122). Im Rahmen dieser interaktiven Auseinandersetzung werden entweder aktive (Verfolgung egozentrischer Bedürfnisse) oder reaktive Strategien (Antwort auf Bedürfnisse des Anderen) eingesetzt, die dazu dienen, ein Gleichgewicht zwischen Selbst und Anderen herzustellen. Auch hierzu stellt Selman ein Entwicklungsmodell vor.

Auf einem ersten Niveau — dem Niveau 0 — herrscht die Strategie der physischen Gewalt vor. Die interpersonale Verhandlungsstrategie beruht auf einem Verständnis des Selbst und des Anderen als nicht-psychologische Objekte, deren Intentionen bei der Verfolgung unmittelbarer Zwecke nicht gewürdigt werden. Das Niveau 1 ist durch einseitige Befehle bestimmt, die zur Realisierung von Zielen auf Kosten von Anderen eingesetzt werden. Dem Anderen und dem Selbst wird zwar ein unabhängiger Wille zugeschrieben, der aber gegenüber den Anderen Unterwerfung zeigen muß. In dem Verhalten der gegenseitigen Beeinflussung werden auf einem Niveau 2 die Bedürfnisse und Wünsche des Anderen zur Realisierung eigener Ziele eingesetzt. Der reziproke Charakter der Beziehung wird nur zu strategischen Zwecken erkannt. Auf einem Niveau 3 werden dem Selbst und dem Anderen eine Interdependenz zugesprochen, die Interesse am kommunikativen Prozeß zwischen beiden und der Möglichkeit der Kollaboration aufkommen läßt. Soziale Handlungen dienen auf dem Niveau 4 — dem letzten — der Intimitätssicherung. In der Interaktionsorientierung ist ein gleichberechtigtes Handeln von dem Selbst und dem Anderen durch einen flexiblen Rollentausch möglich. Der primäre Zweck der Verhandlungsstrategie liegt im Verständnis der eigenen Bedürfnishierarchie, die durch Konstruktion des Selbst und des Anderen als mit inneren Zuständen und mit äußeren Verhaltenserwartungen versehen, in der Kommunikation zugänglich gemacht werden kann.

Versteht man die aufgeführten Entwicklungsniveaus der sozialen Perspektivenübernahme als eine logische und in der Ontogenese verankerte Abfolge, dann müßte man meinen, und Selmans empirisch gewonnenen Daten sprechen auch dafür, daß diese Niveaus zu bestimmten Altersgruppen zugeordnet werden können und man davon ausgehen kann, daß Erwachsene das höchste Niveau der sozialen Perspektivenübernahme erreichen.

Demgegenüber scheint es mit den Niveaus der interpersonalen Verhandlungen, die zu vorig genannten in Relation stehen, etwas anderes zu sein. Unsere Alltagserfahrung vermittelt den Eindruck, als würden Konflikte und Kooperationen meist auf niederen Niveaus ausgetragen. Auf diesen aber wird der instrumentelle Charakter der interpersonalen Verhandlungen deutlich, der zuerst sogar noch stark egozentrisch orientiert ist. Zwei Gefahren sind damit zu kennzeichnen: zum einen besteht aus der Sicht der unteren Niveaus kaum die Möglichkeit strategische Kommunikationsformen — wie die Vernetzung und die Neuen Medien sie meiner These nach darstellen — zu durchschauen bzw. zu reflektieren und ihnen entsprechend zu begegnen. Zum anderen dürfte diese Kommunikationsform auch die ausgewählteste sein, daß sie der eigenen entspricht. Die Anfälligkeit dürfte hier am größten sein. Ich würde sie deshalb als eine familiäre Schwäche bezeichnen, wenn sie die in der Familie vorherrschende Interaktionsform charakterisiert.

Die beiden aufgeführten Bereiche stellen nur einen geringen Ausschnitt aus der Vielzahl von Faktoren dar, die familiäre Stärken und Schwächen bestimmen. Ich wollte mit der Auswahl der beschriebenen Faktoren deutlich machen, daß der Einfluß der Medien nicht eine einseitige Wirkung, sondern eine Interaktion darstellt, die andere — eben nicht medienspezifische Faktoren — mitträgt. Danach ist die Medienproblematik in Familien stark durch familien-spezifische Bedingungen bestimmt, denen wir noch nicht auf der Spur sind. Die beiden vorgestellten Konzepte könnten aber dabei helfen.

Ich möchte noch auf einer allgemeineren Ebene die ‚schwachen‘ Familien hinsichtlich ihrer Dynamik kennzeichnen, die den genannten Faktoren möglicherweise übergeordnet ist. Für sie scheint typisch zu sein, daß sie wenig eigene Kräfte sammeln können, um aus einer Krisen- oder eingefahrenen Situation selbst wieder herauszukommen. Sie sind oft dann auf Hilfen von außen angewiesen und zeichnen sich durch eine starre Familieninteraktion aus. Dagegen gibt es die ‚starken‘ Familien, die genügend eigene Dynamik besitzen, um im System entstandene oder von außen angetragene Probleme bewältigen zu können. Sie stellen sich auf neue Situationen flexibel ein.

5. Folgerungen

für die Medienforschung

Die Medienforschung muß sich auf die neue Situation einstellen, die die zunehmende Vernetzung elektronischer Medien und deren Eindringen in die Familien mit sich bringt. Dies bedeutet vor allem, Ergebnisse aus anderen Forschungsbereichen aufzunehmen und in einen mehrperspektivischen Ansatz zu integrieren. Michael Charlton und Klaus Neumann (1986) haben dazu einen Weg aufgezeigt. Auch die Arbeiten von Jan Uwe Rogge und Ben Bachmair sind dazu zu zählen. Ich schlage auch vor, den Nutzen-Ansatz aus der monologischen Rezipientenperspektive herauszuholen und als eine Interaktion von Gesellschaft-Lebenswelt-Familie gegenüber den Medien zu konzipieren. Unter familiendynamischen Aspekten

könnte dies etwa heißen, bestimmte Medien als symbolische Familienmitglieder zu behandeln und ihre Rolle in diesem System zu analysieren. Besonders wichtig erscheint mir, den Ansatz des Familienzyklus aus der Familiensoziologie aufzunehmen, da er die Notwendigkeit einer phasenspezifischen Betrachtungsweise des Verhältnisses von Familien und Medien fordert.

für die Medienpädagogik

Für die Medienpädagogik ergibt sich die Aufgabe, auf die unklare Situation — der oben beschriebenen Ambivalenz — einzustellen. Sie darf sich nicht vor jeden ideologischen oder medienpolitischen Wagen spannen lassen, wo gemeint wird, daß die Medien einen schlimmen Einfluß hätten. Meistens sitzen die Rufer im gleichen Schiff wie die Verursacher. Hier ist eine differenzierte Sichtweise nötig, die sich von einer scheinbar alle Probleme lösenden Medienpädagogik abwendet. Diese Sichtweise einnehmen heißt, die Bedingungen, unter denen Medien genutzt und benutzt werden, zu analysieren. Erst aufgrund dieser Analyse kann abgewogen werden, ob Interventionen notwendig sind oder nicht. Darüber hinaus meine ich, daß in den Familien noch genügend Stärken stecken, um mit den meisten Problemen selbst fertig zu werden. Meine obige Skizze von familialen Stärken und Schwächen weist zwar auf wichtige Punkte der Gefährdung hin, aber sie gelten möglicherweise nur für einen kleinen Teil der Familien. Die meisten Familien, die über den gefährdenden Einfluß der Neuen Medien jammern, haben dies meiner Ansicht nach gar nicht nötig, da sie zu den starken Familien zu zählen sind. Dagegen erscheint es wichtiger, den schwachen Familien zu helfen. Dies heißt aber für die Medienpädagogik, fremdes Terrain zu betreten, öffnet sich hier doch der Horizont von familientherapeutischen und persönlichkeitsstützenden Interventionen. Aber dieser Bereich ist eminent wichtig und genau jener, der den Familien hilft, nicht im Mediennetz sich zu verstricken. Wenn die Medienpädagogik in dieser Hinsicht ihren Interessenbereich ausweitet, braucht keine Angst zu bestehen, daß Familien auf ewig verstrickt bleiben oder werden.

Anmerkung

1 Wer noch immer glaubt, daß die Neuen Medien Information bieten, die — wie es zuletzt noch einmal in dem „Vierten Fernsehurteil“ des Bundesverfassungsgerichts ausgedrückt wurde — der ‚Grundversorgung‘ der Gesellschaft dienen, der sieht sich getäuscht. Der trügende Schein der pluralistischen, an einem Grundkonsens orientierten Informationsgesellschaft wird nicht zuletzt genau durch das zitierte Urteil unseres Verfassungsgerichts zum niedersächsischen Landesrundfunkgesetz offenbart, wenn es dort heißt: „Von privatem Rundfunk (kann) kein in seinem Inhalt breit angelegtes Angebot erwartet werden, weil die Anbieter zur Finanzierung ihrer Tätigkeit nahezu ausschließlich auf Einnahmen aus Wirtschaftswerbung angewiesen sind. Diese können nur dann ergiebig fließen, wenn die privaten Programme hinreichend hohe Einschaltquoten erzielen.“ Und das Gericht fährt in seiner Urteilsbegründung fort: „Die Anbieter stehen deshalb vor der wirtschaftlichen Notwendigkeit, möglichst massenattraktive, unter dem Gesichtspunkt der Maximierung der Zuschauer- und Hörerzahlen erfolgreiche Programme zu möglichst niedrigen Kosten zu verbreiten.“

Literatur

- Adorno, Theodor: Erziehung zu Mündigkeit. Frankfurt/M. 1971 (Suhrkamp)
Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2. Frankfurt/M. 1981 (Suhrkamp)
Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt/M. 1983 (Suhrkamp)
Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart 1972 (Klett)
McCubbin, H. u.a.: Family Stress and Coping: A Decade Review, in: Journal of Marriage and the Family, November 1980, S. 855-871
Oevermann, Ulrich: Sozialisationstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse. In: Lüschen, G. (Hg.): Deutsche Soziologie seit 1945. Opladen 1979, S. 143-168
Selman, Robert: Interpersonale Verhandlungen. Eine entwicklungstheoretische Analyse. In: Edelstein, W./Habermas, J. (Hg.): Soziale Interaktion und soziales Verstehen. Frankfurt/M. 1984, S. 113-166